

Predigt am 22. Januar 2023 (am 3. Sonntag nach Epiphania)

Wasser ist lebenswichtig, liebe Gemeinde. Es wird weltweit gesehen ein ständig kostbareres Gut. Vermutlich hat jeder unter uns schon einmal Durst nach Wasser gehabt. Der quält und gestillt werden will. Besonders an heißen Tagen. Nach einer Wanderung. Heute hören wir eine Erzählung, in der es um Durst geht. Und um Wasser. Vor allem aber um lebendiges Wasser:

Ich lese aus dem 4. Kapitel des Johannesevangeliums:

5 Jesus kam in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar,
nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gegeben hatte.

6 Es war aber dort Jakobs Brunnen.

Weil nun Jesus müde war von der Reise,
setzte er sich an den Brunnen;
es war um die sechste Stunde.

Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen.

Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken!

Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen,
um Speise zu kaufen.

Da spricht die samaritanische Frau zu ihm:

Wie, du, ein Jude, erbittest etwas zu trinken
von mir, einer samaritanischen Frau?

Denn die Juden haben keine Gemeinschaft
mit den Samaritanern.

10 Jesus antwortete und sprach zu ihr:

Wenn du erkennst die Gabe Gottes
und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!,
du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.

11 Spricht zu ihm die Frau:

Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest,
und der Brunnen ist tief;
woher hast du denn lebendiges Wasser?

12 Bist du etwa mehr als unser Vater Jakob,
der uns diesen Brunnen gegeben hat?

Und er hat daraus getrunken und seine Söhne und sein Vieh.

13 Jesus antwortete und sprach zu ihr:

Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten;

14 wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe,
den wird in Ewigkeit nicht dürsten,
sondern das Wasser, das ich ihm geben werde,
das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden,

das in das ewige Leben quillt.

Die Mittagshitze liegt träge über den Feldern. Mitten am Tag treibt die Sonne die Temperatur gnadenlos in die Höhe. In Sychar, einer Stadt in der Provinz Samaria, ist es ruhig. Kein Mensch ist zu dieser Zeit auf den Straßen. Nicht einmal spielende Kinder. Doch auf einmal tut sich eine Tür auf. Und eine Frau tritt auf die schattenlose Gasse. Mit einem leeren Wassergefäß auf dem Kopf, wie es Frauen und Kinder im Nahen Osten tun, wenn sie Wasser holen. Wasser – lebenswichtiges Nass. Das den Durst stillt, der die Frau gerade in der Mittagshitze plagt.

Wasser. Lebenswichtiges Wasser. Die Frau braucht solches Wasser. Darum macht sie sich auf den Weg zum Brunnen – trotz der prallen Sonne, die gerade ihren höchsten Stand erreicht hat. Der Brunnen steht nicht in der Stadt. Sondern auf dem freien Feld. Einen Kilometer von der Stadtgrenze entfernt. Der Stammvater Jakob soll ihn einst gegraben haben. Die Frau geht den beschwerlichen Weg mitten am Tag, in unerträglicher Hitze. Warum? Warum macht sie sich mitten am Tag auf den Weg zum Brunnen, der mitten in der prallen Sonne liegt? Warum geht sie allein? Das ist ungewöhnlich und muss einen besonderen Grund haben.

Die Frau meidet die anderen Frauen in der Stadt. Weil die über sie tuscheln und tratschen. Weil sie verpönt ist unter ihnen. Fünfmal war sie verheiratet. Und fünfmal haben ihr die Männer einen Scheidungsbrief ausgestellt und sie aus dem Haus gejagt. Nach jeder Scheidung wurden die Stimmen lauter, wann sie endlich zur Vernunft kommt und aus ihren Fehlern lernt. Und nun, da sie unverheiratet mit einem Mann zusammenlebt, wird sie noch mehr gemieden. Wie eine Ausgestoßene kommt sie sich vor. Fühlt sich gedemütigt, wenn sie anderen Frauen begegnet. Sie kann das Gerede über sich kaum mehr ertragen. Oder die Stille, die sich ausbreitet, wenn sie sich einer Gruppe nähert. Vielleicht lehnen die Frauen sie vor allem ab, weil sich Männer von ihr angezogen fühlen. Und mache der Frauen Angst hat, dass ihr Mann sich als nächstes mit ihr einlässt.

Wasser. Lebenswichtiges Wasser. Was gäbe Jesus jetzt für einen Schluck Wasser? Mitten am Tag. In der prallen Sonne. Es täte ihm gut zu trinken. Jetzt nach dem langen Fußmarsch in den Bergen. Endlich entdeckt er einen Brunnen. Nach stundenlangem Weg die erste Wasserstätte. Jesus blickt in den Schacht. Seine Augen brauchen einen Moment, um sich an das Dunkel zu gewöhnen. Und dann sieht er Wasser. Das begehrte Nass. Es spiegelt sich in der Tiefe. Dort ist die ersehnte Flüssigkeit, die den Durst stillt und neue Kraft schenkt. Doch Jesus hat kein Gefäß, um Wasser heraufzuholen. Es gibt nur ein Seil, an das

man mitgebrachte Gefäße binden kann. Aber Jesus hat nichts dergleichen. Nichts, um Wasser zu schöpfen. Müde setzt er sich an den Brunnenrand. Und lässt seine Jünger weitergehen. Auch von ihnen hat niemand ein Gefäß zum Wasserschöpfen. Jesus ruht sich aus. Er will trinken und seinen Durst löschen. Wasser aus dem Brunnen. Doch jetzt kann er nur warten. Warten, bis jemand kommt mit einem Gefäß. Der oder die selbst Wasser braucht. Aber wer geht schon mitten am Tag zum Brunnen? Die Frauen treffen sich am kühlen Abend, wenn die Sonne sinkt. Um gemeinsam zu gehen. Und sich beim Wasserholen zu unterhalten.

Wasser. Lebenswichtiges Wasser will die Frau schöpfen, die nun allein zum Brunnen kommt. Sie geht mitten am Tag. Wenn sonst niemand dort ist, weil sie jede Begegnung mit anderen vermeidet. Doch heute ist sie nicht allein. Schon von weitem sieht sie Jesus am Brunnen. Sie weiß nicht, wer er ist. An seiner Kleidung erkennt sie, dass er nicht aus Samarien stammt. Auch seine Haartracht ist anders, als sie es aus ihrer Gegend kennt. Er muss ein Jude sein, denkt sie. Das ist gut. Juden reden nicht mit uns Samaritern. Sie verachten uns. Und werfen uns vor, dass wir uns von Gott abgewandt haben oder ihn nicht richtig verehren. Er wird mich nicht stören, denkt sie. Wenn ich meinen Eimer mit Wasser fülle. Und dann zurückkehre in mein Haus.

Ohne ein Wort zu sagen, geht die Frau zum Brunnen, bindet ihren Krug an das Seil und lässt ihn herab. Den Mann am Brunnen beachtet sie nicht. Es ist ihr egal, ob er sie verächtlich anblickt. Sie ist solche Blicke ja gewohnt. Langsam zieht sie ihren Wasserkrug hinauf. Gefüllt bis an den Rand mit Wasser. Da spricht Jesus sie an: „Ich habe Durst. Gib mir bitte zu trinken!“ Die Frau stockt. Wie kommt es, dass dieser Mann sie anspricht? Warum überschreitet er die Grenze, die zwischen Juden und Samaritern seit Jahrhunderten besteht? Warum lässt er sie nicht in Ruhe ihre Arbeit tun? „Du bittest mich um Wasser“, fragt sie irritiert. „Obwohl du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau.“

Hier sind wir beim Kern der Erzählung. Hier zeigt sich, wie Jesus ist. Ganz anders als normale Leute. Er unterscheidet sich von den Bildern, die sich andere über ihn machen. Er agiert oft so, dass er seine Zeitgenossen irritiert. Seine Gegner werfen ihm vor, dass er nicht darauf achtet, mit wem er redet. Mit wem er es zu tun hat. Dass er sich häufig mit Außenseitern abgibt. Mit ihnen isst und trinkt. Statt mit anständigen Leuten. Jesus hilft auch einem heidnischen Hauptmann. Und heilt dessen Knecht. Er grenzt sich nicht ab von den Römern, den Soldaten aus der bei Vielen verhassten Besatzungsarmee. Jesus geht auf alle Menschen zu. Und macht deutlich, dass jeder von ihnen einen Platz hat in Gottes Reich. In das er alle einlädt, woher sie auch kommen.

Heute zeigt Jesus das der Frau aus Samarien. Dass Gott sie annimmt, wie sie ist. Er spricht mit ihr, obwohl sie Samariterin ist. Und eine Frau. Jesus bittet sie um Wasser. Sie soll ihm helfen, seinen Durst zu stillen. Aber Wasser ist mehr. Wasser ist ein Symbol für Leben. Für gutes, glückliches Leben. Für ein Leben im Einklang mit sich und mit Gott. Das auch dieser Frau zusteht. Wie jedem Menschen. Das ist Jesus wichtig.

Wasser. Lebendiges Wasser. „Um solches lebendiges Wasser würdest du mich bitten“, sagt Jesus zu der Frau. „Wenn du Gottes Gabe erkennen würdest. Und wenn du wüsstest, wer der ist, mit dem du gerade sprichst.“ Hier zeigt sich, was wir an Weihnachten gefeiert haben. Hier zeigt sich unsere Sehnsucht, die uns Jahr und Jahr veranlasst, die Geburt Jesu zu bedenken. Jesus ist die Gabe, mit der Gott uns beschenkt. In ihm kommt Gott mitten in unser Leben. Er kommt zu uns, um deinen und meinen Durst nach Leben zu stillen. Den Durst, angenommen und wertgeschätzt zu sein, so wie du bist, wie ich bin. Diesen Durst stillt nur das Wasser, das Jesus verspricht. Das lebendige Wasser, in dem Gott sich uns schenkt.

Das Wasser, von dem Jesus redet, ist die gute Gabe Gottes. Die den Lebensdurst der Frau löscht, der sie Tag für Tag quält. Aber schon jetzt, während Jesus mit der Frau redet, wird dieser Durst schon nach und nach geringer. Weil Jesus sie annimmt. Sie nicht verachtet. Er spricht mit ihr auf Augenhöhe und nimmt sie ernst. Bei ihm wird sie frei von ihrem Misstrauen gegen die anderen, das sie klein macht und klein hält. Sie wird frei von ihrer Angst, dass die anderen über sie reden. Bei Jesus weiß sie sich angenommen. Bei ihm kann sie sein, wie sie ist. Das verändert die Frau. Sie vergisst, was ihr Leben schwer macht. Ihren gefüllten Wasserkrug lässt sie am Brunnen stehen. Sie läuft zurück in die Stadt – laut rufend. Niemandem geht sie aus dem Weg. Es ist ihr egal, was die Leute über sie denken. Sie ruft ihre Nachbarinnen und Nachbarn zusammen und sagt ihnen, sie habe den Messias gesehen. Den Gesalbten, den Gott verheißen hat. Es ist, als ob ihr Lebensdurst auf einmal gestillt ist. Als habe sie von dem Wasser gekostet, das Jesus geben kann. Wasser, das in das ewige Leben quillt. Dort, im Reich Gottes hat sie einen neuen Platz gefunden, wo sie sein und bleiben kann, wie sie ist. Amen.